

Warum "Rassismen"?

Vom Sertan Batur

Die Tatsache, dass nicht die "Rasse" sondern die allgemeine Tendenz, die Probleme zu rassifizieren, zentrales Problem des Rassismus ist, zeigt sich auch darin, dass dessen "Objekte" beliebig nach konkreten Bedingungen wechseln können. Wenn es keine Schwarzen gibt, werden eben "weiße Nigger" erfunden.

Während die Muster der Ethnisierung gleich blieben, würden ihre Details sich je nach Zeit und Ort unterschiedlich gestalten. Rassismus behauptet somit die Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart und verbindet dies zugleich mit einer gegenwartsbezogenen Flexibilität (HalbbürgerInnen aus ehemaligen Kolonien) (Osterkamp 1991).

Merkmale des Rassismus

Die Rassifizierung bzw. Biologisierung sozialer Probleme tritt gerade in formal egalitären Gesellschaften auf, in denen der Status des einzelnen nicht mehr per Geburt bzw. Stand gesichert ist, sondern von der individuellen Möglichkeit und Geschicklichkeit, sich anderen gegenüber durchzusetzen, abhängt (Osterkamp, 1991).

Die Ausgrenzung gilt nicht dem je einzelnen, sondern dem Angehörigen einer diskriminierten Gruppe. Bevorzugtes Objekt des Rassismus ist nicht "der Araber", sondern der "Araber" als "Krimineller" (Balibar, 1990c).

Diese Subsumierung unter die Gruppe schließt eine Anonymisierung und Ent-Individualisierung ein, sodaß die üblichen Schutzmechanismen, die bekannten und vertrauten Menschen gelten, weitgehend wegfallen; sie enthebt zugleich der Notwendigkeit, die inkriminierten Eigenschaften am Verhalten des einzelnen auszuweisen: als Mitglied einer Gruppe teilt er automatisch deren Merkmale (Osterkamp, 1991).

Historische Basis

Revolution der Kommunikation und Postkolonialismus: Die zwei „Menschheiten“, die durch die kapitalistische Entwicklung kulturell und sozial voneinander getrennt werden („Untermenschen“ und „Übermenschen“ oder „Unterentwickelten“ und „Überentwickelten“) stehen einander nicht länger äußerlich. Sie durchdringen sich mehr und mehr im gleichen Kommunikations-, Vorstellungs- und Lebensraum (Balibar, 1992). => „Eine Aufspaltung der Menschheit innerhalb eines politischen Raumes“ (Balibar, 1990b).

Reduzierung der unqualifizierte Arbeitskräfte: Kapitalismus erlebt einen Übergang von einer Phase der „extensiven“ Akkumulation, in der die eingewanderten Arbeiter massiv rekrutiert, aber in bestimmten spezialisierten Beschäftigungszweigen untergebracht wurden, zu einer Phase von Krise und Arbeitslosigkeit, gefolgt von einer neuen, eher „intensiven“ Akkumulation, in der die unqualifizierte Arbeit sich in den Industrien und Dienstleistungen des „Zentrums“ auf ein Minimum reduziert (Balibar, 1992).

Konkurrenz zwischen den Ausgebeuteten: Auf dem Arbeitsmarkt ist beherrschend gemeinsame Verelendung der „nationalen“ und „ausländischen“ Arbeitermassen und die

Bildung von Ghettos, die eine „industrielle Reservearmee“ beherbergen. Im Verkauf seiner Ware Arbeitskraft ist jeder Konkurrent des anderen => Funktional und rational im Sinne der eigenen Existenzhaltung.

Konkurrenz heißt:

- Kontinuierliche Angst
- „Strukturelles Desinteresse“ am anderen als Menschen
- Stärkung der Ideologien wie die von der Eigenverantwortung des sozialen Aufstiegs und der individuellen Schuld an Verelendung.
- Anfälligkeit für Beschwörungen von Gemeinschaften, die in Wirklichkeit nicht existieren oder im Alltag belanglos sind (nationale Gemeinschaft, Volksgemeinschaft usw. „Europäer haben gute Eigenschaften, die andere nicht haben“) (Nach Wagner, 1985).

Nation Europa / Festung Europa: Kultureller Rassismus kann zur Formierung einer „Nation Europa“ in dem Sinne beitragen, als sie gewissermaßen das Gedankenmaterial dazu liefern, über die einzelnen europäischen Nationalstaaten hinweg eine gemeinsame „europäische Identität“ herzustellen. Der Weg hin zu dieser „Einheit“ und ihre Vollendung, von ökonomischen und politischen Macht- und Herrschaftsinteressen stimuliert und forciert, wird eine verschärfte Abschottung „nach außen“ mit sich bringen, die vor allem MigrantInnen und Flüchtlinge aus der sog. Dritten Welt betreffen wird (Foitzig u. a. 1992).

Soziale Funktionen des Rassismus

Wirtschaftliche Funktion

Die Biologisierung bzw. Rassisierung der oberflächlichen Differenzen hat die Funktion, die jeweils anderen in der Position prinzipieller Unterlegenheit bzw. Ausbeutbarkeit festzuhalten (Osterkamp, 1991).

Rassismus hat die Funktion, zu jeder Zeit und an jedem Ort entsprechend den aktuellen Bedürfnissen der Wirtschaft die Anzahl der Menschen, die die niedrigsten Löhne erhalten und die anspruchlosesten Arbeiten verrichten, zu vergrößern oder zu verringern (Wallerstein, 1990)

Deshalb zielt die Ausgrenzung der „Fremden“ keineswegs auf die prinzipielle Aufkündigung der Beziehungen zu diesen, sondern „nur“ auf deren Unterordnung unter die Interessen der Angehörigen der dominanten Gruppe (Osterkamp, 1991).

Österreichische Wirtschaft kann auf „ausländische Arbeitskräfte“ nicht verzichten, ist aber daran interessiert, deren allgemeine Verfügbarkeit zu erhalten, was wiederum durch die Position relativer Entrechtung, in der die MigrantInnen hier leben, weitgehend gesichert ist. Die Menschen sollen innerhalb des Arbeitssystems bleiben und nicht hinausgeworfen werden! (Wallerstein, 1990).

Zur Kapitalakkumulation ist es notwendig, die Produktionskosten sowie die Kosten, die durch politische Störungen entstehen, zu minimieren, d. h. den politischen Protest der Arbeiterschaft möglichst gering zu halten (Wallerstein, 1990).

Rassismus hat die Funktion, den anderen als besondere und minderwertige Kategorie auf bestimmte wirtschaftliche Positionen innerhalb der Arbeiterklasse zu verweisen und ihnen den Zugang zu Fürsorgeinstitutionen, zum Wohnungsmarkt sowie zu den politischen Rechten zu versperren (Miles, 1990).

Ideologische Funktion

Rassismus hat die Funktion, die Klassendifferenzen zu verschleiern, d.h. trotz der bestehenden Antagonismen eine ideologische Welt zu konstruieren, die den Ausgebeuteten und den Ausbeutern gemeinsam ist (Balibar, 1990a).

Bio-Rassismus / Differenzieller Rassismus

Unterschiede zwischen dem „alten“ und „neuen“ Rassismus (nach Marvakis, 1998):

- Themen: biologische Vererbung vs. kulturelle Differenzen
- Vertikale Ordnung menschlicher Ungleichwertigkeit vs. horizontale Ordnungsvorstellung.

Verschiedene Begriffe und psychologische Theorien

Xenophobie: Das Phänomen „Ausländerfeindlichkeit“ wird nach Art einer Reiz-Reaktionshandlung als natürliche Antwort auf bestimmte Merkmale von Ausländern (Fremdheit, Anzahl) erklärt. Verhaltensbiologische Theorien und Experimente mit Tieren, vorzugsweise mit Ratten, werden zur Begründung herangezogen, um Fremdenablehnung als eine angeborene Bereitschaft beim Menschen zu behaupten (Leiprecht, 1989).

Weder der Einzelne noch die Gesellschaft ist schuld an der „Ausländerfeindlichkeit“, sondern die ‚Natur des Menschen‘ und die Ausländer selbst – durch ihre ‚Fremdheit‘. (Tsiakalos, 1983).

Ausländerfeindlichkeit:

Probleme des Begriffs:

- Es handelt sich bei den Phänomenen, die mit dem Begriff angesprochen werden, immer um bestimmte Gruppen von „Ausländern“.
- Der Begriff führt zu jenem weit verbreiteten subjektivistischen Mißverständnis, nach dem es bei „Ausländerfeindlichkeit“ lediglich um das „rein Subjektive, Individuelle“ gehe und „die persönliche emotionale Haltung der Einheimischen“ das Zentrale bei diesem Problemfeld sei (Osterkamp, 1987).
- Der Begriff ist eine Art und Weise, das Schweigen über die historischen Bezüge des Rassismus zu organisieren. Es gibt keinen Bruch zwischen der NS-Zeit und der Nachkriegszeit. Die Theorien über „Ausländerfeindlichkeit“ fragen nicht nach der historischen Fundierung der Gegenwart (Kalpaka & Rätznel, 1988).

Psychologische Theorien: Der Mensch hat eine wie immer geartete Disposition (ererbte, in frühester Kindheit angeeignet) zu Angst und Aggression, welche beim Auftreten zusätzlicher

Faktoren oder unter bestimmten Bedingungen als Aggression gegen Fremde bzw. Minderheiten zum Ausbruch kommt.

Darstellungen, die vom Menschen als einem Spielball seiner Gene, Triebe oder Umwelteinflüsse ausgehen, müssen zwangsläufig zum Ergebnis kommen, dass die Lage aussichtslos und der Mensch unheilvoll verstrickt sei. Nur individuelle Leistungen können es sein, die den einen oder anderen diese Handlungsunfähigkeit überwinden lassen.

Individuelle Leistungen bspw:

- Lernen zwischen innerem und äußerem Hass zu unterscheiden.
- Aufgeklärtes Weltbürgertum
- Durch partnerschaftliche Beziehungen Nächstenliebe zu fördern
- Bessere Aufklärung in den Schulen

Folgen solcher Theorien: Sie können sehr einfach zur Rechtfertigung von Ausländerfeindlichkeit herhalten, zur Rechtfertigung rassistischer Migrationspolitik, die dann auch noch als „wissenschaftlich abgesichert“ gilt (Wagner, 1985).

Dialektik des Rassismus

Institutioneller Rassismus: Fortschreiben eines diskriminierenden Zustandes durch konformes Handeln mit den bestehenden Normen, ohne dass subjektiv ein Unrechtsbewusstsein entsteht oder Vorurteile im Spiel sein müssen (Aumann u.a., 1998).

Nationalstaat als Basis des Rassismus: Es ist der Staat, der als Nationalstaat die „nationalen Minderheiten“ oder die pseudonationalen Minderheiten faktisch erst hervorbringt. Ohne seinen juristischen oder politischen Eingriff blieben sie virtuell. Wirklich gibt es die Minderheiten erst von dem Moment an, wo sie *kodifiziert* und *kontrolliert* werden. Ebenso ist es der Staat, der seit mehr als einem Jahrhundert eine Korrelation zwischen den Bürgerrechten oder der Staatsangehörigkeit und den individuellen oder kollektiven sozialen Rechten hergestellt hat, die so strikt wie möglich ist. Er ist damit selbst ein „*national-sozialer*“ Staat geworden (Balibar, 1992).

Absicherung des Staates durch Fragmentierung der Gesellschaft: Institutioneller Rassismus ist staatliche Technologie der Machterhaltung durch „Ausgrenzung von Menschen minderen Wertes und minderen Rechts“. Er führt zur Fragmentierung der Gesellschaft und dient dazu, den Staat gegen die Bevölkerung abzusichern (Aumann u. a. 1998)

„Die machterhaltende Funktion solcher Grenzziehungen liegt allgemein gesehen darin, dass damit Abwertung, Unterdrückung und Verfolgung als Aktivität von Untergruppen der Bevölkerung gegen andere Untergruppen ‚lateralisiert‘ werden, auf diese Weise die ‚herrschende‘ Abwertung, Verfolgung und Unterdrückung aus dem Blick geraten, das allgemeine Bewusstsein davon verdunkelt und so durch Zersplitterung der Kräfte der Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse geschwächt wird“ (Holzkamp, 1997a).

Herrschende Denkformen / Individuelle Denkformen: Individuelle Denkweisen sind nicht einfach personale Realisierung des gesellschaftlichen Handlungszusammenhangs und herrschender Denkformen. Die Individuen greifen herrschende Sprachregelungen und

Denkfiguren in dem Maße auf, wie sie sie für sich als unmittelbar funktional in der Bewältigung ihrer Problemlagen erfahren (Aumann u.a., 1998).

Herr-im-Hause Standpunkt: Strategischer Kern, um Rassismus bei der Bevölkerung akzeptabel zu machen ist der „Herr-im-Hause-Standpunkt“, d. i. diskursive Selbstverständlichkeit, der sich darin äußert, dass die Existenzberechtigung der „Fremden“, der eigentlich „Nicht-Dazugehörigen“ davon abhängt, inwiefern sie für die „eigenen Belange von Nachteil oder von Nutzen sind“. Dieses Denken nicht nur für rechtsradikale Gruppierungen bestimmend, sondern quasi institutionell verankert.=> Relative Entrechtung und Unterordnung unter die Interessen der Einheimischen. (Osterkamp, 1995).

Bestechung der Mehrheit: Darin liegt eine Aufwertung der Mehrheit und das Versprechen von Privilegien: Die Kehrseite: Die Bestechung, einige Vorteile davon zu haben, wenn man sich an der Unterdrückung anderer beteiligt, impliziert immer auch das Drängen auf Wohlverhalten und die Bedrohung, die Privilegien zu verlieren und in veränderten Konstellationen zur „Minderheit“ zu gehören.

Latente Bedrohung für „Einheimischen“: Rassistische Migrationspolitik stellt eine Bedrohung für alle dar, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben und in der Gefahr sind, eines Tages nicht mehr „gebraucht“ zu werden, das heißt nicht mehr verwertbar zu sei, der Gesellschaft zur Last zu fallen und für die Verhältnisse, deren Opfer sie sind, verantwortlich gemacht zu werden.

„Wenn zum Beispiel die Existenzberechtigung der Ausländer in der BRD von dem Nachweis bestimmter „Integrationsleistungen“ abhängig gemacht und ihnen als persönliches Versagen zur Last gelegt wird, sofern sie diese nicht vorweisen können, dann müssen sich auch Millionen Deutscher bedroht fühlen: nämlich all jene, die diese von den Ausländern verlangten „Integrationsleistungen“ ebenfalls nicht aufweisen, zumindest aber für die Zukunft nicht garantieren können. Sie sind vom besonderen Schicksal der Ausländer nur dadurch gefeit, dass sie „Deutsche“ sind. Kein Wunder wenn sie ihr „Deutschtum“ betonen und alles aufgreifen, was die eigene „Überlegenheit“ gegenüber den Ausländern scheinbar bestätigt und die gegen jene getroffenen Maßnahmen rechtfertigt“ (Osterkamp, 1984).

Es ist subjektiv erforderlich, die „Andersartigkeit“ der anderen und damit die eigene Zugehörigkeit zur jeweils herrschenden Gruppe sowie die damit verbundenen Privilegien möglichst natürlich, d.h. als unveränderbar erscheinen zu lassen (Osterkamp, 1995).

Die Ausgrenzung anderer bedeutet stets auch die eigene Eingrenzung, d.h. die Konstituierung einer rassistischen Gemeinschaft oder einer Gemeinschaft von Rassisten, durch die wiederum die Individuen und Kollektive, die dem Rassismus (als dessen „Objekte“) ausgesetzt sind, sich gezwungen sehen, sich quasi spiegelbildlich nunmehr selbst als Kollektiv wahrzunehmen (Balibar, 1990b).

Akzeptanz allgemeiner Entrechtung: Die allgemeine Verschärfung der Arbeitsbedingungen wird, indem sie vorwiegend den zugewanderten Kollegen aufgebürdet wird, von der einheimischen Belegschaft unter Umständen sogar als Privilegierung gegenüber diesen empfunden und damit relativ widerstandslos hingenommen und auf diese Weise durch die Hintertür bzw. für die nahe Zukunft auch für sie selbst faktisch akzeptiert (Osterkamp, 1987).

„Ein Herrenvolk von Untertanen“: nannte Heinrich Mann die Deutschen im Kaiserreich: nach oben hin buckeln und nach unten hin treten, Kadavergehorsam und Herrenmenschentum. Der deutsche Kolonialismus und seine rassistische Ideologie gab noch dem kleinsten Kleinbürger die Möglichkeit, sich selbst als mächtig, großartig und überlegen zu fühlen und sich als „Herr über andere“ zu erleben. Indem er dies tat, vergaß er freilich allzuleicht seine tatsächliche Position als Untertan und Befehlsempfänger (Foitzik u.a., 1992).

Rassismus ist kein Protest: Rassistische Tendenzen sind keineswegs eine Form der Auflehnung und Rebellion gegen die herrschende Ordnung, sondern sie stellen vielmehr den Versuch dar, die bedrohte eigene Integration und Zugehörigkeit durch Demonstration besonderer Loyalität zu sichern. Sie sind somit immer auch eine Aussöhnung mit der allgemeinen Verschlechterung der Lebensbedingungen – sofern diese vorwiegend andere treffen (Osterkamp, 1995).

Rassismus wird auf extreme Formen reduziert: Rassismus ist in der Regel kein gezielter aggressiver Akt gegen MigrantInnen, sondern er entspricht vielmehr der unter unseren Verhältnissen verbreiteten Haltung, Konflikte dadurch zu umgehen, dass man Belastungen, die zu ihnen führen könnten, gemeinsam auf andere abzuwälzen und so den „inneren Frieden“ zu wahren sucht (Osterkamp, 1987).

Wenn man Rassismus auf seine extremen Äußerungsformen reduziert, kann man der Auffassung sein, selbst nichts mit ihm zu tun zu haben und also auch in dieser Frage nicht gefordert zu sein (Osterkamp, 1995).

Die allgemeine Leugnung des alltäglichen, strukturellen Rassismus ist aber nicht nur Teil einer persönlichen, institutionellen oder sozialen Imagepflege und ideologischen Selbstverteidigung, sondern stellt darüber hinaus immer auch eine Form sozialpolitischen Handelns dar: Indem sie den Widerstand gegen rassistische Diskriminierung massiv erschwert, der zumindest teilweise der Anerkennung der Mißstände in einer breiteren Öffentlichkeit bedarf. Wenn der herrschende Konsens besage, dass es keinen Rassismus gibt, hätten es Minderheiten sehr schwer, in ihrem Protest ernstgenommen und nicht als überempfindlich, übertreibend oder maßlos abgetan zu werden (Dijk, 1992).

Rechtsextreme Gewalt: Gemäß dem mit einem demokratischen Gemeinwesen verbundenen Postulat der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und der Gleichheit der Lebenschancen sind der offiziellen Entrechtung und Verfolgung der MigrantInnen gewisse Grenzen gesetzt. Rassismus darf in der Demokratie keine offizielle Politik werden. Die „rechten“ Jugendlichen dagegen führen jene Verfolgung und Vertreibung der MigrantInnen in die letzte Konsequenz, die aus ihrer Sicht offiziell zwar gemeint, aber nicht voll realisierbar ist (Holzkamp, 1997b).

Rassismus als Bewältigungsmechanismus: Die scheinbare Fremdenfeindlichkeit ist keineswegs Ausdruck menschlicher Natur. Diese scheinbare Fremdenfeindlichkeit ist vielmehr eine bestimmte – in vielfältiger Weise nahegelegte – Form der Daseinsbewältigung unter Bedingungen unmittelbar erfahrener Ausgeliefertheit und der daraus resultierenden prinzipiellen Verunsicherung persönlicher Existenz. Sie ist der Versuch, innerhalb der Situation allgemeiner Fremdbestimmtheit – zu Lasten der jeweils anderen – ein Stückchen Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen. Eine solche Illusion wird nicht nur durch die herrschende Ideologie gefördert, sondern auch durch die öffentliche Politik systematisch gestärkt und angeleitet, indem die politisch Verantwortlichen beim „Ausländerproblem“ – im

Gegensatz zu anderen Problemen wie etwa der Arbeitslosigkeit, der Wohnungsnot etc. – ein gewisses Maß an Entgegenkommen zu zeigen bereit sind, wohlwissend, dass damit die herrschenden Verhältnisse nicht geschwächt, sondern weiterhin gefestigt werden (Osterkamp 1995).

Rassismus ist eine Form personalisierender Sichtweise: Das Verhalten der Menschen wird nicht in seinen objektiven Ursachen und Zusammenhängen begriffen, sondern als Ausdruck ihrer -angeborenen oder kulturellen bzw. ansozialisierten- Wesenart interpretiert (Osterkamp 1991).

Die Funktion dieser Sichtweise: Indem sie mit ihrer Fixierung auf das Individuum von den objektiven Beschränkungen persönlicher Entwicklung ablenkt, damit den gesellschaftlichen status quo weitgehend der Kritik und einen selber den negativen Folgen entzieht, die eine solche Kritik für die eigene Existenz. bzw. das eigene Fortkommen haben könnte.

Subjektive Grundlage des Rassismus: Die Angst, durch die gesellschaftliche Entwicklung überrollt, übergangen, an die Wand bzw. ins Abseits gedrängt zu werden.

Die herrschende Rede von der "Flut", "Schwemme", "Überfremdungsgefahr" etc. bringt diese Ängste vor der Ausgeliefertheit an undurchschaubare und unkontrollierbare Mächte plastisch-anschaulich auf den Begriff und bietet zugleich die "Ausländer" Objekte an, an denen man die aus solchen Ängsten erwachsenden Aggressionen (in einer Weise erlaubt) auslassen kann.

Alle Ängste sind real. Verschiebung der Ängste auf "schwächere" Ersatzobjekte wird durch Ausländerpolitik gefördert.

Die Ausgrenzung anderer ist also immer ein wesentliches Moment des Arrangements mit den herrschenden Verhältnissen und mit der eigenen Unterdrückung, wobei die Selbsteinschätzung als Opfer einen offensichtlich jeder Art von Kritik entzieht bzw. jede Verhaltensweise als "Notwehr" gerechtfertigt erscheinen läßt.

Diejenigen, die sich direkt "ausländerfeindlich" verhalten, hätten nichts gegen "Ausländer", sondern nur dagegen etwas, dass sie in ihren persönlichen Lebensmöglichkeiten beeinträchtigt werden.

Z. B. Hass gegen BettlerInnen: Statt sich auf die Nöte der anderen einzulassen und für deren Überwindung mitverantwortlich zu sehen, erlebt man diese selbst als Belastung oder Belästigung, die es in der einen oder anderen Weise einzudämmen gilt. Genau diese mangelnde Solidarität mit den jeweils anderen, die man nachträglich dadurch zu rechtfertigen sucht, dass man diesen die Unterstützungswürdigkeit abspricht, scheint der zentrale Inhalt des Rassismus zu sein.

Reaktion der MigrantInnen

Nicht zu vergessen ist: MigrantInnen werden *objektiv* benachteiligt und ausgegrenzt! Das ist kein Merkmal der Handlungen einzelner, ihrer individuellen Aggressivität und Gemeinheit, sondern sie besteht in der gesamten sozialen Wirklichkeit, in der Koalition aller Faktoren, die auf das Leben der MigrantInnen einwirken. In dieser Koalition ist die allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber der subjektiven Situation der MigrantInnen bestimmend. Nur auf

der Grundlage einer solchen Koalition des Desinteresses werden „ausländerfeindliche“ Ausschreitungen möglich und wahrscheinlich.

Durch diese Gleichgültigkeit und Toleranz gegenüber dem Rassismus wird die Mehrheitsgesellschaft von den MigrantInnen als geschlossene Front erlebt. Diese Front

- raubt ihnen die Kraft
- aber auch die Legitimität, sich dagegen zu wehren. Kinder und Jugendliche, die sich gegen die Diskriminierung aktiv zur Wehr setzen, müssten immer damit rechnen, als übermäßig empfindlich, sich selbst gegenüber unkritisch oder auch als besonders aggressiv erklärt, d. h. selbst als Unruhestifter eingestuft und entsprechend bestraft zu werden (Osterkamp, 1995).

Um ein Mindestmaß an Selbstachtung zu wahren und sich gegen die ständigen Erniedrigungen und Verletzungen abzuschirmen, ziehen sie sich dann ihrerseits nicht selten auf ihre „nationale Identität“ zurück und grenzen sich von den Einheimischen insgesamt ab (Osterkamp, 1987). => Teufelskreis = Integrationsunwilligkeit/Parallelgesellschaft.

Unauffällige Umgangsformen (Nach Riegel, 2002; Osterkamp 1995):

- Die Abwehr von ethnischen Zuschreibungen / Sich von MigrantInnen zu distanzieren
- Verharmlosen von Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen (Ich wäre vielleicht benachteiligt, wenn ich nicht deutsch könnte)
- Normalisierungspraxen (Hier ist Hauptsache Klamotten. Ich habe dem Land angepasst).
- Personalisierung von sozialen Ausgrenzungs- und Ungleichheitsverhältnissen (Wenn man arbeitet, geht's gut, wenn nicht, geht's schlecht, aber dann muss er halt was machen).
- Zurückhaltung (Es besteht bei den MigrantInnen vielfach die Tendenz, sich –selbst wenn sie die entsprechenden Qualifikationen haben – bei besonders gefragten Ausbildungs- und Arbeitsplätzen mit ihren Bewerbungen zurückzuhalten).

Was tun?

Ist Multikulturalität die Lösung?

Multikulturalismus und Neorassismus teilen wesentliche Vorannahmen. Sie bewerten diese aber nur jeweils anders:

1. Der Charakter der Gesellschaft hat sich durch die MigrantInnen wesentlich verändert oder könnte verändern.
2. Diese Gesellschaft würde durch die Anwesenheit von MigrantInnen in ihrer „kulturellen Substanz“ entweder bereichert oder überfremdet.

Probleme dieser Vorannahmen:

1. Migrationsbewegungen sind viel älter als die GastarbeiterInnenbeschäftigung. Kulturelle Vielfalt ist keine Folge der GastarbeiterInnenbeschäftigung.

2. Kulturelle Vielfalt ist nicht entlang des Begriffspaares inländisch/ausländisch zu konstruieren. Gab es vor der Einwanderungssituation einen ethnisch homogenen Nationalstaat? Sogar ein österreichischer?

Multikulturalismus und Neorassismus:

1. Der voraussetzungsvolle Rekurs auf Kultur ist keineswegs selbstverständlich. Migration vorrangig als kulturelles Problem zu diskutieren, ist bereits eine selektive und begründungsbedürftige Form der Auseinandersetzung mit Folgen einer Internationalisierung der Arbeitsmärkte und der politischen Verhältnisse.

2. Der Unterschied zwischen Multikulturalismus und Neorassismus beschränkt sich letztlich auf eine unterschiedliche Bewertung eines in gleicher Weise analysierten gesellschaftlichen Zustandes. Während die einen Multikulturalität und kulturelle Vermischung für sich akzeptabel oder sogar schön finden, ist genau dieser Zustand für die anderen etwas schreckliches.

3. Die Denkfigur besteht darin, die Vergangenheit so zu behaupten, dass hieraus die Möglichkeit erwächst die Gegenwart als different beschreiben zu können. Diese Figur ist beiden Positionen gemeinsam; als zentrale Beschreibungskategorie für die Gegenwartsgesellschaft dient sowohl Befürwortern einer multikulturellen Gesellschaft wie auch Neo-Rassisten der Kultur-Begriff. „Kultur“ ist also für beide Modelle die „zentrale Signifikante“ für gesellschaftliche Prozesse. Politische Positionen zu den verschiedenen Artikulationsformen sozialer Ungleichheit im internationalen Maßstab erschienen in einer solchen Denkfigur dann leicht als eine Geschmacksfrage hinsichtlich verschiedener Kulturen und Lebensstile. (Marvakis, 1998).

Multikulturalismus ist nicht realistisch:

- Sich mit den unterschiedlichen Weltentwürfen auseinanderzusetzen und den eigenen Standpunkt zu relativieren wird von vielen als bedrohlich erlebt. Entwicklung wird nur dann als positiv erlebt, wenn man ihr nicht ausgeliefert ist, sondern sie gemäß den eigenen Interessen beeinflussen kann.
- Mit der These der Bereicherung durch die MigrantInnen bleibt man am eigenen Vorteil ausgerichteten Denken verhaftet.
- Migration bringt nicht nur Vorteile mit sich, sondern auch Probleme und Kosten, die ernst zu nehmen sind.
- Tatsache: Österreich ist ein Einwanderungsland und man kann die damit verbundenen Probleme und Konflikte nur überwinden, wenn man diese Tatsache nicht verdrängt, sondern ihr bewußt Rechnung trägt.

Reflexion über Eigene Einbezogenheit: Die These von der Gesellschaftlichkeit der Menschen, d. h. ihrer aktiven Einbezogenheit in die gesellschaftliche Realität, wird nur dann handhabbar, wenn man diese von den abstrakten Höhen des unverbindlich Allgemeinen auf die Niederungen des alltäglichen Lebens herunterholt, d. h. das jeweils individuelle Verhalten auf seine konkreten gesellschaftlichen Voraussetzungen und Konsequenzen hin reflektiert.

Die Frage nach der Gesellschaftlichkeit individuellen Handelns betrifft stets das eigene Verhältnis zu den Anforderungen, mit denen man sich alltäglich konfrontiert sieht. Sie schließt die Klärung der Frage ein, aus welchen Gründen man diese übernimmt: um der bloßen Absicherung der eigenen Position willen, oder in bewußter Entscheidung, die nur dann möglich ist, wenn man prinzipiell auch die Möglichkeit hätte, diese Anforderungen begründet abzulehnen, ohne sich selbst existentiell zu gefährden. Nur unter der Voraussetzung, dass man diese Alternative der Übernahme der Anforderungen aus der Defensive heraus oder in bewußter Erkenntnis ihrer Sinnhaftigkeit überhaupt reflektiert, ist es möglich, die vielfältigen Zwänge und Mechanismen, die die Menschen immer wieder dazu bringen, sich im eigenen Interesse gegen die eigenen Interessen zu verhalten, als Problem auf den Begriff zu bringen (Osterkamp, 1995).

Arbeit mit Jugendlichen: Ein erster Schritt, mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, wäre, dass man von der pädagogischen Haltung herunterkommt, der gemäß man selbst im Besitz der Wahrheit und höheren Moral ist und diese nur noch den jeweils anderen zu vermitteln braucht. So klagen „rechtsradikale“ Jugendliche, wenn sie überhaupt einmal zu Worte kommen bzw. Gehör finden, vor allem über die gerade auch unter linken SozialarbeiterInnen verbreitete Tendenz, sie nur unter der Bedingung zu akzeptieren, dass sie anders werden als sie sind. Statt den Jugendlichen die eigenen Vorstellungen überzustülpen, gilt es jedoch gemeinsam zu klären, welche Handlungsmöglichkeiten die Jugendlichen und welche Handlungsmöglichkeiten die BetreuerInnen haben, um auf dieser Basis sich über gemeinsame Interessen und Ziele verständigen bzw. diese entwickeln zu können. Da die Jugendlichen häufig die Möglichkeiten der SozialarbeiterInnen und ErzieherInnen überschätzen, sei es vor allem wichtig, dass nicht nur über die Probleme und Schwierigkeiten der Jugendlichen, sondern auch über die der BetreuerInnen gesprochen würde, vor allem aber auch über deren Frustrationen und Aggressionen sowie ihre Tendenz, diese zu Lasten der Jugendlichen zu managen. Damit wäre zugleich ein Zugang zum Thema „Rassismus“ geschaffen, der die Jugendlichen nicht zu Außenseitern und Angeklagten macht und entsprechend in die Defensive drängt, sondern den Einstieg in die Diskussion ermöglicht. (Osterkamp, 1991).

Literatur

Aumann, G.; Kühnl, R.; Wagner, P. (1998). Rassismus als Entmächtigung. In: B. Fried et al (Hg.), Erkenntnis und Parteilichkeit: Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft. Hamburg, Berlin: Argument.

Balibar, E. (1990a). Vorwort. In: Balibar, E. & Wallerstein, I. *Rassen, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument, 5-20.

Balibar, E. (1990b). Gibt es einen „neuen Rassismus?“ In: Balibar, E. & Wallerstein, I. *Rassen, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument, 23-38.

Balibar, E. (1990c). Rassismus und Nationalismus. In: Balibar, E. & Wallerstein, I. *Rassen, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument, 49-84.

Balibar, E. (1992). „Es gibt keinen Staat in Europa“: Rassismus und Politik im heutigen Europa. In: A. Kalpaka und N. Räthzel (Hg.). *Rassismus und Migration in Europa*. Hamburg, Berlin: Argument.

- Dijk, van, T. A. (1992). Rassismus-Leugnung im Diskurs. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 46, 103-129.
- Foitzik, A.; Leiprecht, R.; Marvakis, A.; Seid, U. (1992). „Ein Herrenvolk von Untertanen“. In: Ders. (Hg.). *„Ein Herrenvolk von Untertanen“: Rassismus – Nationalismus – Sexismus*. Duisburg: DISS.
- Holzkamp, K. (1997a). Rassismus und das Unbewußte. In: Ders., *Schriften I. Normierung, Ausgrenzung, Widerstand*. Hamburg, Berlin: Argument.
- Holzkamp, K. (1997b). Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer „Einstellungen“? – Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternativen. In: Ders., *Schriften I. Normierung, Ausgrenzung, Widerstand*. Hamburg: Berlin: Argument.
- Institut für Sozialpädagogische Forschung Mains e.V. (Hg.) (1993). *Rassismus – Fremdenfeindlichkeit – Rechtsextremismus: Beiträge zu einem gesellschaftlichen Diskurs*. Bielefeld: Karin Böllert.
- Kalpaka, A. & Rätzzel, N. (1988). „Ausländerfeindlichkeit“ und Rassismus in der BRD, eine Kritik der gegenwärtigen Erklärungsansätze. *Informationsdienst zur Ausländerarbeit*, 1.
- Kossek, B. (1999). *Gegen-Rassismen: Konstruktionen, Interaktionen, Interventionen*. Hamburg: Argument.
- Leiprecht, R. (1989). Probleme subjektwissenschaftlicher Forschungspraxis am Beispiel des Forschungsprojektes „Zur subjektiven Funktionalität von „Ausländerfeindlichkeit“ und Rassismus bei abhängig beschäftigten Jugendlichen“. In: J. Held (Hg.) *Subjektbezogene Jugendforschung*. Hamburg, Berlin: Argument.
- Marvakis, A. (1998). Wenn aus sozialen Ungleichheiten kulturelle Differenzen werden. *Forum Kritische Psychologie*, 39, 42-58.
- Miles, R. (1990). Die marxistische Theorie und das Konzept „Rasse“. In: Dittrich, E. J. und F. Radtke. *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*. Darmstadt, 155-177.
- Osterkamp, U. (1984). Förderung von „Ausländerfeindlichkeit“ zur Durchsetzung kapitalistischer Verwertungsinteressen. *Forum Kritische Psychologie*, 14, 110-127.
- Osterkamp, U. (1987). Ausgrenzungsmechanismen als Mittel der Herrschaftssicherung. *Forum Kritische Psychologie*, 19, 132-148.
- Osterkamp, U. (1991). Rassismus und Alltagsdenken. *Forum Kritische Psychologie*, 28, 40-71.
- Osterkamp, U. (1996). *Rassismus als Selbst-entmächtigung*. Hamburg, Berlin: Argument.
- Rätzzel, N. (Hg.) (2000). *Theorien über Rassismus*. Hamburg, Berlin: Argument.
- Riegel, C. (2002). Zwischen Anpassung und Widerstand. Jugendliche EinwanderInnen und ihr Umgang mit Fremdzuschreibung und Diskriminierung. *Forum Kritische Psychologie*, 44, 87-117.
- Tsiakalos, G. (1983). *Ausländerfeindlichkeit, Tatsachen und Erklärungsversuche*. München: Beck.

Wagner, P. (1985). Zur Problematik der Psychologisierung von Ausländerfeindlichkeit. *Kritische Psychologie* 17, 134-147.

Wallerstein, I. Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus: Universalismus vs. Sexismus und Rassismus. In: Balibar, E. & Wallerstein, I. *Rassen, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument, 39-48.